

# Bildnis einer sechsendachtzigjährigen Dame

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **36 (1933)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948226>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## BILDNIS EINER SECHSUNDACHTZIGJÄHRIGEN DAME.

Haben Sie auch schon darüber nachgedacht, wie so ein Bildnis zustande kommt?

„Habent sua fata libelli = Die Bücher haben ihre Schicksale.“ So auch die Gemälde, aber auch eine Vorgeschichte. Heute, im Zeitalter der Photographie, ist ein Bildnis keine so alltägliche Sache wie früher, als die Porträtmaler von Ort zu Ort zogen und gern beschäftigt wurden, sobald sie in irgendeinem bedeutenden Hause einen Auftrag glücklich vollendet hatten. Jedermann wollte dann von dem bekannten Meister oder von dem aufgehenden Stern porträtiert sein, nicht nur die Bürgermeister, Zunftmeister, Ratsherren, Dekane und Offiziere samt ihren Damen. Von jener Kunstfreudigkeit, besonders des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, zeugen noch zahlreiche gute und schlechte Bildnisse aus vornehmsten Patrizier-, aber auch Bürger- und Bauernhäusern, die einen noch pietätvoll von Generation zu Generation in der Familie vererbt, die andern in Museen und Sammlungen oder beim Althändler.

Heute braucht es mehr als nur einen Maler, ein Modell und ein paar Gulden. Der Kontakt zwischen Künstler und Publikum muß wieder hergestellt werden, der von zwei Seiten her unterbrochen wurde. Auf der einen Seite kam die Photographie dem Wunsche nach Ähnlichkeit weitgehend entgegen, war rasch fertig und wohlfeil. Auf der andern Seite glaubten nun viele Künstler, etwas ganz anderes leisten zu müssen, die Ähnlichkeit sei Nebensache. Sie boten daher Farbenprobleme, Formenprobleme oder Seelenprobleme, oft wahre Zerrbilder von Bildnissen.

Die echte Bildnismalerei hat dagegen die Aufgabe, alle drei Probleme durch des Künstlers Willen und Können auf harmonische Weise zu lösen. Je nach der Begabung des Malers und entsprechend dem Modell wird das eine Problem vorherrschen, ohne die andern zu vernachlässigen.

Hier war zuerst das Modell, die alte Dame, die geliebte, verehrte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter. — Dann war einmal eine Ausstellung des Kunstvereins in St. Gallen, mit Bildnissen, wie sie zu jener Zeit nicht Mode waren, nicht Farbenprobleme, nicht Formenprobleme, nicht Seelenzerrbilder, sondern ehrliches Suchen nach glücklicher Vereinigung der drei Aufgaben. „Das müßte schön sein, die liebe alte Dame auf so liebenswürdige, eingehende Art gemalt zu sehen, eine Freude für die Familie, eine Freude für den jungen, unbekanntem Maler.“

Verständnisvoll ging die Großmutter auf den Vorschlag ein; es tat ihr wohl, von den Ihrigen so geliebt und bewundert zu sein. Mit Begeisterung übernahm der junge Künstler den interessanten Auftrag. Aber die langen Sitzungen? Denn, wie Sie sehen, ist das Bild nicht mit ein paar kecken Strichen vollendet worden. Das formale Problem wurde gelöst durch die natürliche Grazie des Modells und das zeichnerische Können des Malers. Die zarten, edlen Farben des Gesichtes und der Hände, der rosige Hauch, die bläulichen Adern hoben sich glücklich vom schwarzen Glanz des Seidenkleides vor mattem bräunlichem Hintergrund ab. Die langen Sitzungen ermüdeten die alte Dame keineswegs; sie ruhte ja bequem auf ihrem Lehnstuhl. Sehen Sie, wie munter sie auf ihre Umgebung blickt. Sie will eben aus dem reichen Schatze ihrer Erlebnisse erzählen, aus ihrer Schulzeit, oder von den heimkehrenden

Sonderbundstruppen, vom General Dufour, den sie während ihrer Genfer Pensionszeit besuchte, vom Prinzen Luitpold von Bayern, der sich mit ihr und ihren jungen Freundinnen bei Bekannten in Bad Schachen unterhielt, vom Kaiser Napoleon III. und seiner Gemahlin Eugénie, die eben zum Parktor hinausfuhren und huldvoll grüßten, als sie auf der Hochzeitsreise Versailles besichtigen wollte. Oder von dem alten Bäuerlein in Hundwil, das sie nach dem nächsten Weg zur Hundwilerhöhe fragte und darauf die Antwort erhielt, er sei seiner Lebtage nie oben gewesen!

Aber sehen Sie, die alte Dame kann auch lauschen, wenn man ihr erzählt. Mit welch lebhaftem Interesse nimmt sie teil an allem Freudigen oder Schmerzlichen, das man vor sie bringt. Die Fältchen und Kanten in ihrem Antlitz zeigen deutlich, daß auch ihr Leben harten Kampf und bittere Krankheit brachte, aber auch innere Kraft, mit der sie überwand, eine Liebe zu Gott und Mitmenschen, die auf alle überströmte, die ihr nahten.

Haben Sie sie vielleicht an schönen Tagen auf den Höhen des Rosenberg spazieren gehn sehen, die zierliche alte Dame in Kapotte und Mantille, von Tochter oder Enkelin begleitet, immer bereit, ein freundliches Gespräch anzuknüpfen, eine kleine geistige oder materielle Gabe mit auf den Weg zu geben? Oder haben Sie an ihrer Türe gelaütet mit irgend einem Anliegen, oder durften Sie in die hellen Stuben eintreten, an ihrem anregenden Gespräche teilnehmen, da sie sich bis in ihr hohes Alter für alles lebhaft interessierte, für das Ergehen des einzelnen wie für das Weltgeschehen und die Fortschritte der Technik?

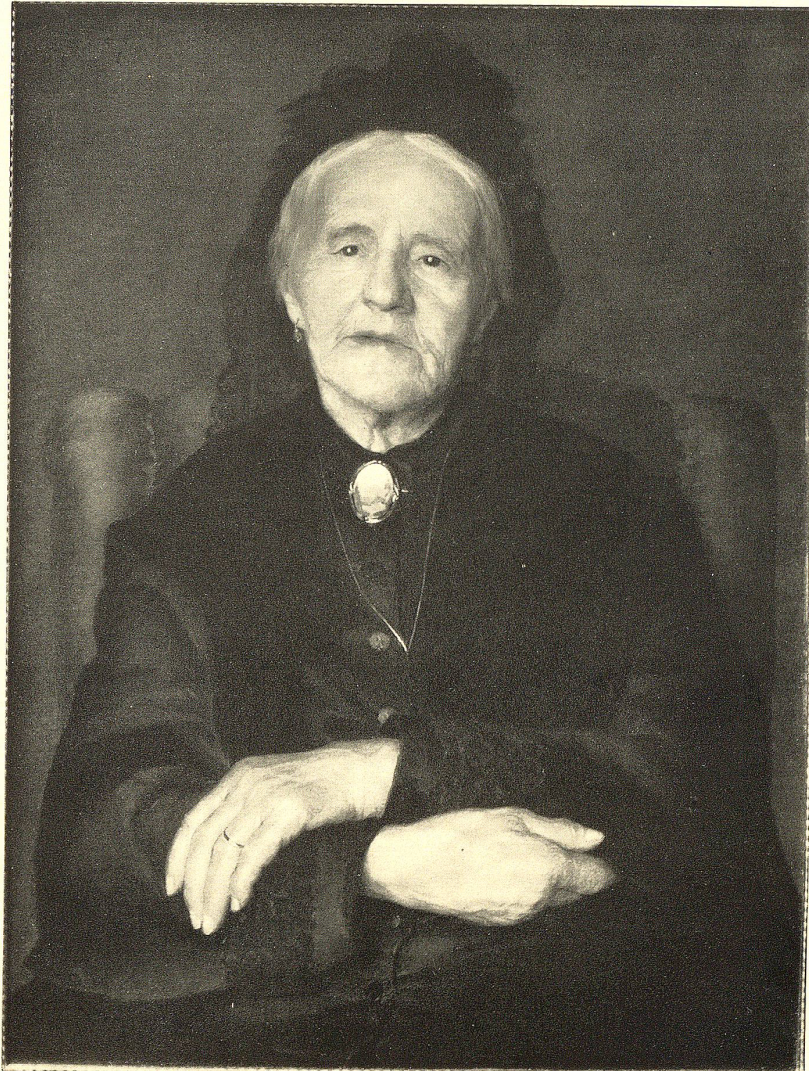
„Lebt das alte Mutterli nicht mehr?“ fragte sogar neulich der Kaminfeger. „Es plauderte so lieb und freundlich. Als ich noch Lehrjunge war, sagte es einst zu mir: „Vergiß nie, jeden Morgen beim Aufstehen zu sagen: „I Gotts Name.“ „Es hat mich nie gereut, und ich habe es meistens getan.“

Wie beim Christbaum ein Kerzlein nach dem andern erlischt, so schwanden auch die körperlichen Kräfte der lieben alten Dame in ihrem siebenundachtzigsten Jahre allmählich, und mit dem vollendeten achtundachtzigsten durfte sie zur ersehnten Ruhe eingehen, am 8. Dezember 1921. Am 24. November 1933 werden es 100 Jahre sein, daß sie das Licht der Welt erblickte.

Möchten noch mehr so liebe, originelle Menschen in guten Bildnissen uns erhalten bleiben!

Möchte aber jedem von uns allen auf unserm Lebensweg ein so liebes Gesicht begegnen, uns entgegenleuchten, eine so mitfühlende Seele, die uns wohltut, die uns höher hebt, das Beste in uns weckt, die auch, wenn sie von uns scheidet, uns verbunden bleibt und uns nach sich zieht in jene höhere Welt, in die sie voraneilen durfte.

Sie sind nicht vollkommen, die lieben Alten,  
Sie mögen sogar recht seltsam sein,  
Doch immer künden ihr stilles Walten,  
Die welke Gestalt, der Silberschein  
Von reicher Erfahrung, von Kämpfen und Siegen,  
Von fröhlichem Schaffen und mattem Erliegen.  
Sie schritten voran uns den Weg des Lebens;  
Nun sind sie zumeist recht einsam geblieben,  
Ihr Wirken, ihr Lieben war nicht vergebens,  
Drum laßt uns sie ehren, drum laßt uns sie lieben. \* \* \*



Bildnis einer 86jährigen Dame

Phot. O. & C. Rietmann-Haak, St. Gallen

Nach einem Gemälde von Emil Schmid, Heiden, gemalt 1919

